

Georg Tidl (Hg.): *Von der GESTAPO gehetzt. Auf der Flucht durch Norwegens Fjorde. Das Tagebuch des Kommunisten Hans Laab*. Wien: Löcker 2009, 241 S., 19,80–

Vor 15 Jahren wurde Marie Tidl am Hietzinger Friedhof beigesetzt. Sie war Zeit ihres Lebens bemüht, das Andenken an jene Menschen wach zu halten, die die Geschichte ihrer Partei prägten. In erster Linie galt das jenen Genossen und Genossinnen, mit denen sie als Studentin im illegalen kommunistischen Studentenverband Kontakt hatte, doch auch die Geschichte in Kärnten darzustellen, wohin ihre Wurzeln reichten, war ihr ein Anliegen.

1940 als Marie Hoffmann vor dem OLG Wien angeklagt und zum Abtransport ins KZ vorgesehen, entging sie nach zweijähriger Haft der weiteren Verfolgung, ging nach Kärnten und war dort im Widerstand tätig. Nach 1945 arbeitete sie als Lehrkraft an Mittelschulen (sie war promovierte Historikerin), engagierte sich beim *Bund demokratischer Lehrer* und war bis zuletzt Mitglied der Historischen Kommission beim ZK der KPÖ. Sie verfasste nicht nur historischen Artikel und kleinere Abhandlungen (Die roten Studenten; Frauen im Widerstand; Wiener Straßenbahner im Widerstand 1934–45; Gregor Kersche), sondern sammelte auch unermüdlich einschlägige Materialien zur Geschichte des Widerstands, die zu verwerten ihr nicht mehr beschieden war. Ihr Sohn, Georg Tidl, hat sich nun eines Materials aus ihrem Nachlass angenommen, und zwar dem Tagebuch eines Funktionärs der Kärntner KPÖ, der noch vor 1938 ins Exil nach Norwegen ging.

Johann Laab (Jahrgang 1900), war als Bäcker, Schriftsetzer und Drucker tätig, als er sich in den frühen 1920er Jahren der Kärntner KPÖ anschloss. Schon kurze Zeit später wurde er mit der Herausgabe des *Kärntner Bolschewik* betraut, der Zeitung der KPÖ Kärnten, die auch nach dem Verbot der Partei im Mai 1933 regelmäßig in der Illegalität erschien. Auf einer in einem unterirdischen Bunker versteckten Tigeldruckpresse hergestellt, erreichte sie viele Menschen und klärte sie nicht nur über den Austrofaschismus auf, sondern rief auch zum Widerstand gegen den Faschismus auf. Die KPÖ war in der Illegalität eine beachtliche Kraft, der *Kärntner Bolschewik* hatte eine Auflage von weit über 1.000 Exemplaren.

Noch vor der Illegalisierung der KPÖ folgte Laab Gregor Kersche (er ging nach Wien, um an zentraler Stelle in der KPÖ

tätig zu werden; er wurde für die Politik unter den Bauern zuständig) als Obmann der KPÖ Kärnten, wurde 1935 verhaftet und saß mehr als ein Jahr im Gefängnis. Danach entschloss er sich, gemeinsam mit dem Genossen Raimund Huber nach Norwegen zu flüchten, wo beide dann aufgrund der Besetzung Norwegens durch die Nazi-Wehrmacht gezwungen waren, in den Untergrund zu gehen. Auch im besetzten Norwegen suchte die Gestapo Personen, die ihnen als Kommunisten bekannt waren und die sie in ihre Fahndungslisten aufgenommen hatten.

In September 1942, nachdem sich ihre Hoffnung zerschlagen hatte, durch eine rasche Kriegswende wieder in die Legalität zurückkehren zu können, entschlossen sie sich zur Flucht nach Schweden, wo Laab bis in die 1950er Jahre lebte und arbeitete. Nach seiner Rückkehr war Laab wieder für die KPÖ aktiv und starb 1972 in Klagenfurt. Raimund Huber blieb nicht solange und kehrte recht bald nach 1945 zu seiner Frau nach Donawitz zurück, wo er dann als Schlosser im Hüttenwerk arbeitete und als Betriebsratsobmann für die Rechte der Arbeiter eintrat. Er überlebte Laab um fünf Jahre.

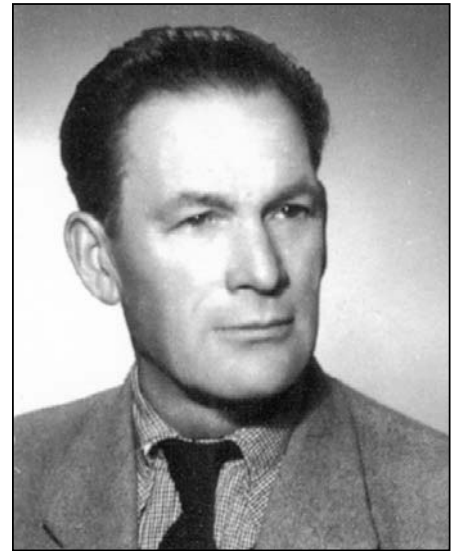
Das von Georg Tidl bearbeitete Tagebuch von Johann Laab beginnt Anfang April 1940 und endet mit dem Übertritt von Laab und Huber im September 1942 nach Schweden. Recht anschaulich werden hier die Lebensumstände beschrieben, wird der Überlebenskampf in der Illegalität und auch die Solidarität geschildert, die sie aus der Bevölkerung erhalten haben. Doch die Angst, von der Gestapo in Norwegen entdeckt und verhaftet zu werden ist allgegenwärtig.

Dazu folgende Leseprobe (S. 166–169):

Zehn frisch geschlachtete Schafe hinter der Reihe nach in Jonas neu erbautem Pferdestall. Er nahm sein Messer zur Hand und begann von einem der größten Schafe einen Schenkel auszulösen. So geschickt und schnell, als wäre er ein gelernter Fleischer. Ich dachte mir zuerst, er wolle wohl mit seiner Fertigkeit prahlen, jedoch bevor ich richtig begriff, was geschah, überreichte er mir mit einem „Bitteschön!“ dieses große Stück Fleisch. Es war schwer, die richtigen Worte der Dankbarkeit zu finden.

So verging die Zeit rasch aber doch nicht ohne Spannung.

Hitler hatte in der Zwischenzeit seinen Raubkrieg bereits auf russisches Territorium ausgeweitet. Durch seinen für ihn typischen heuchlerischen Überfall gelang es ihm, unter Einsatz aller seiner Truppen die Front in wenigen Monaten



Johann Laab (1900–1972)

bis nach Leningrad, bis vor Moskau und teilweise über den Don hinaus vorzuschieben. Dieser scheinbar unaufhaltsame Vormarsch hatte die Okkupanten samt deren Quislinglakaien auch in Norwegen frecher gemacht und alsbald fühlte man sogar in Tyssebotn, wie sich die politische aber auch die ökonomische Lage langsam verschärfte. Man hörte von Massenverhaftungen, Hinrichtungen und unvorstellbaren Terrormethoden der Gestapo gegen das norwegische Volk, das sich vorsichtig zum Widerstand zu sammeln begann. Plötzlich wurden alle Radiobesitzer - mit Ausnahme der Quislinge - aufgefordert, ihre Apparate sofort den Behörden abzuliefern. Bei Nichtbefolgung dieser Anordnung wurden die schwersten Strafen angedroht. Das Radio abzugeben, wäre auch für uns ein schwerer Schlag gewesen. Dank der Findigkeit des Bauern Jonas wurden wir jedoch von der antifaschistischen Welt nicht abgeschnitten. Um die Gestapo vom Tyssebotn fernzuhalten, musste aber der Aufforderung Folge geleistet werden. Jonas hatte sich daher einen alten Kasten organisiert und diesen abgeliefert, während er seinen erstklassigen Apparat in dein unendlichen Steinlabyrinth seiner unmittelbaren Umgebung versteckte.

Da das Radiohören nun verboten war, hatte es noch mehr Anreiz als zuvor. Jonas, Magnus und wir beide waren die ständigen Besucher, die sich in kohl-schwarzer Nacht über gewaltige Steinblöcke und metertiefe Klüfte vorsichtig zum Versteck hintasteten. Besonders als es wieder Herbst wurde, mit seinen finsternen regnerischen Nächten, war es anfangs für uns unmöglich, allein diesen lebensgefährlichen Weg zu gehen. Licht durften wir nicht mehr machen, da wir befürchteten, dadurch würden die Nach-

barn aufmerksam werden. Wenn dann die Nächte so finster waren, dass man den vorausgehenden Mann auf einen halben Meter Abstand nicht mehr sehen konnte, hielten wir Jonas oder Magnus bei den Hüften, um auf diese Art ihre Beinbewegungen wahrnehmen zu können. Es war faszinierend, wie sie selbst in der totalen Finsternis die unzähligen Steine und Steinblöcke eines Felssturzes ausmachen konnten und immer die richtigen Tritte fanden - wie ihre Schafe bei Tag.

Im Spätherbst, wenn Regen und Sturm zwischen den Klüften und Steinblöcken dahin rasten, kauerten wir zähneklappernd um den Radioapparat. Hier hörten wir auch von der ersten Niederlage der „unbesiegbaren Deutschen Armee“, die sie vor den Toren Moskaus hinnehmen musste. Dieser, von der ganzen demokratischen Welt so lang ersehnte Wendepunkt, löste in uns einen so unbeschreiblichen Jubel aus, dass wir diese Nachricht immer wieder und immer wieder hören wollten. Wenn wir mit angehaltenem Atem auf die Skala des Apparates stierten, konnten wir selbst die sich steigernden Schläge unserer Herzen hören und wussten nicht, ob das Zähneklappern vom rauen Wetter oder von unserer inneren freudigen Erregung kam. Wir hatten zeitweise das Gefühl, selbst mitten auf dem Schlachtfeld zu stehen und der pfeifende Sturm, die peitschenden Wassermassen waren der Granaten- und Kugelregen, der die Faschisten in panische Flucht versetzte. Mit dem Fortschreiten der späten Jahreszeit wurde der Weg zum illegalen Radio immer beschwerlicher, doch mit Freuden nahmen wir die damit verbundenen Komplikationen auf uns, da es am politischen Horizont lichter zu werden begann.

Hitlers Blitzkrieg gegen die Sowjetunion war misslungen. Aus Kremels Pforten trat kein Petain oder Quisling, der mit Hitlers Generälen verhandeln wollte oder sie willkommen hieß. Obwohl die Journaliste der ganzen antikommunistischen Welt noch wenige Monate vorher mit fanatischer „Leidenschaft“ das Bündnis zwischen Hakenkreuz und Sowjetstern als ein aufrechtes von den Sowjets ehrliches Bündnis darstellen wollte, zeigte sich plötzlich, dass sich der Empfang der deutschen Truppen vor den Toren Moskaus, im Vergleich zu denen vor den übrigen europäischen Hauptstädten, die vor Hitler bereits kapituliert hatten, wesentlich unterschied. Keine abgetakelten Gutsbesitzer und auch keine in „Ungnade gefallenen Towarisch“ hielten vor den faschistischen Generälen eine Empfangsrede, sondern

das Sowjetvolk schickte seine besten Repräsentanten, die Moskauer Garde-divisionen, die den Faschisten einen wirklich ehrenvollen Empfang bereiteten.

Ohne Zweifel gab es auch Saboteure unter Hitlers Führungsqlique, die seinen Truppen an Stelle des Winterrockes die Paradeuniform an die Moskauer Front schickten. Und auch die Schneider sabotierten offensichtlich Hitlers Kampf, da sie einfach vergessen hatten, die Winterröcke fertig zu machen. Unter solchen Umständen blieb den Nazis nichts anderes übrig, als an das „Gewissen der Welt“ zu appellieren, und sie an ihre Pflicht zu erinnern, der frierenden, „ruhmreichen“ Hitlerarmee aus der Scheiße zu helfen.

So wurde auch in Norwegen Raub an persönlichem Privateigentum zum Gesetz. Alle norwegischen Familien wurden verpflichtet, binnen vierundzwanzig Stunden eine Wolldecke abzuliefern: „Aber merk dir, rein und gut muss sie sein! Und komm ja nicht und sag, dass du keine übrig hast. Gesetze müssen befolgt werden, wer dieses zu umgehen sucht, wird bestraft!“

Plötzlich kam auch die „erschütternde Nachricht“, dass die Pferde der deutschen Armee, „die zusammen mit den deutschen Soldaten für die norwegische Freiheit kämpften“, hungern müssten. Was kümmert es Josef Terbovens und seine Quisling-Lakaien, dass Samuel nicht den einen Sack Heu aufbringen konnte, um seine eigenen Ziegen wenigstens einige Tage länger vor dem Verhungern zu bewahren. Quislings Minister hatten wohl auch noch nie gehört, dass sich Jonas Schafe und die tausender anderer norwegischer Bauern über den Winter fast ausschließlich nur von Birkenzweigen ernähren müssten, weil das von den Bauern geforderte Heu erst im nächsten Jahr wieder wachsen werde. Was kümmerten sich die Quislinge um solche Kleinigkeiten, wenn „die Front in Gefahr war“. Darum kurzen Prozess und wieder ein Gesetz: Der norwegische Bürger Samuel hatte zwei Kilogramm Heu ab zu liefern, ebenso der Bauer David, die „Großbauern“ Jonas und Rod jeweils zehn Kilogramm. Dass solche Listen nur von Menschen aufgestellt werden konnten, die die raue Wirklichkeit in den norwegischen Fjorden nicht kannten oder nicht kennen wollten, erzeugte kochenden Zorn.

Jonas wollte unter allen Umständen eine Laus aufreiben, um sie in die Decke zu setzen, bevor er sie abliefern musste. Er bot im Tausch für eine Laus sogar eines seiner Lämmer, aber leider besaß keiner in der Gegend eine Laus. Beim

Heu hatte er mehr Glück. Er fand total verschimmeltes, das er einmal nicht trocken genug unters Dach gebracht hatte, so dass er wenigstens an dieser Lieferung seine Freude hatte.

WILLI WEINERT

Anmerkung: Josef Terboven war Reichskommissar für das besetzte Norwegen. Durch Selbstmord am 8. Mai 1945 nahm er jene Strafe vorweg, die ihn erwartet hätte. Er unterstützte die deutschfreundliche Regierung Vidkun Quisling und exekutierte die im Interesse der deutschen Kriegspolitik praktizierte Ausbeutung der norwegischen Rohstoffe.

Lisl Rizy/Willi Weinert: Österreichs Remigration aus der Sowjetunion. Ein Beitrag zur Opferdiskussion. Wien: Wiener Stern Verlag 2009, 216 S., 18,-
Bezug: wieners.sternverlag@chello.at

Dem sozialdemokratischen Milieu genehme, von ihm geförderte Historiker haben in den 1990er Jahren in aufwendigen Publikationen das antikommunistische Bild von den linken österreichischen „Stalin-Opfern“ geprägt.

In langjährig akribischen Quellenrecherchen haben Lisl Rizy und Willi Weinert nun 2009 ein historisch exaktes Bild der Remigration österreichischer Sozialisten, Kommunisten und Schutzbündler gezeichnet. Rizy und Weinert zeigen, dass nach 1989 bis hinein in die Kreise der KPÖ die schon im „Kalten Krieg“ der 1950er Jahre von rechten Zeitungsblättern forcierte, „totalitarismustheoretisch“ untermauerte Sicht von den kommunistischen Opfern in der Sowjetunion übernommen wurde. In den bürgerlichen Medien lassen sich dementsprechend seither zahlreiche KP-Funktionäre als „Vergangenheitsbewältiger“ feiern.

Zum Einstieg in das Buch sei den Leser/innen etwa der Abschnitt „Sie kamen aus der Sowjetunion und kämpften gegen die Nazis“ empfohlen, widerlegt er doch die zu schlichte zeithistorische These, alle Rückkehrer/innen seien von einem „tiefen Hass“ auf die Sowjetunion und die Oktoberrevolution geprägt gewesen.

Rizy und Weinert zeichnen an Hand sehr vieler Lebensläufe ein realistisches Bild der österreichischen (Re-)Emigration (aus der) in die Sowjetunion (Kampf, Hoffnung, antifaschistischer Heldenmut, individuelle Enttäuschungen und Einbrüche, politische Widersprüche etc.) jenseits bürgerlicher Vorurteile, die unter den „erneuerten Linken“ nur zu selbstverständlich kursieren.

PETER GOLLER